

Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1, 50 C.
Man kann auch jederzeit ins
Abonnement eintreten.
Wer Jeweilen die erste Num-
mer nicht zurücksendet, wird
für das Jeweilen nächstfol-
gende Quartal als verehrt,
Abonent betrachtet, und der
„Kolonist“ denselben dann
regelmäßig eingesandt.
Einschickungsgebühr 14 C. bis
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Der Kolonist erscheint regel-
mäßig alle Sonntage.
Landkarten und Illustratio-
nen werden von Zeit zu Zeit
als Gratisbeilagen mitgege-
ben.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, Frank-
reich, an die Redaktion gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Da der Kolonist aller Politik
fremd, nur den Zweck ver-
folgt, allen schweizerischen
Auswanderern nützlich zu sein,
so bittet die Redaktion um
möglichste Theilnahme zu
vielfältiger Verbreitung. Bei
genügender Abonnentenzahl
würde derselbe denn auch
ohne Preiserhöhung wö-
chentlich zweimal erscheinen.

Nr. 18.

Bern, Sonntag den 8. Mai.

Dritter Jahrgang. 1833.

Die Auswanderung als Gemeinde- und Staats-Sache.

Es ist leider, wenigstens in dem größten Theile von Deutschland, so weit gekommen, daß in vielen Fällen die Auswanderung als letztes und einziges Hülfsmittel erscheint. Ist nun der Nächstherrliche in solchem Falle nicht einmal im Stande, die Kosten der Auswanderung zu erwirgen, so wird nicht selten die Gemeinde und der Staat, welchen der Betheiligte angehört, deshalb in Anspruch genommen, und dieses wird auch künftig eher mehr als weniger der Fall sein. In solchen Fällen, in welchen sich die Auswanderung nun wirklich als letztes und einziges Hülfsmittel herausstellt, wird sich nun auch in Zukunft weder Gemeinde noch Staat der Hülfleistung entziehen können. Allein es ist nicht zu leugnen, daß dergleichen Unterstützungsgesuche auch sehr oft an die Gemeinde- und Staatsbedürftigen gebracht werden, wenn die Auswanderung als solches äußerstes Mittel nicht erscheint. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß das Verlangen, auszuwandern, zum Theil zu förmlicher Auswanderung schon geworden. Wir wollen hier nicht weiter darauf eingehen, welchen tiefsten Grund die Auswanderung überhaupt hat. Darüber ist das Nöthige schon vielfältig gesagt worden und namentlich auch in diesen Blättern. Wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, daß es wirklich bereits so weit gekommen, daß eine Menge Menschen bei der geringsten Verlegenheit sogleich an weiter nichts denken als an — Auswanderung. Es lassen sich dafür wirklich merkwürdige Beispiele anführen. Ein Gemeindevorsteher liegt mit einem andern in einem Rechtsstreite. Das Erkenntnis des Gerichts fällt zu seinem Nachtheile aus. Sogleich ist seine Erklärung: „Da muß ich auswandern!“ — Ein Anderer ist über die Polzeistunde im Wirthshause geblieben, er versäzt in eine Postzeit-Strafe. Was ist die Antwort: — „Da wandere ich aus!“ — Werden nun auch dergleichen Drohungen nur selten ausgeführt, so charakterisiren sie doch die Stimmung. Noch gewöhnlicher ist die Erscheinung bei jungen Leuten, namentlich bei Gesellen. Der Meister entläßt sie aus der Arbeit. Bei einiger Bemühung würden sie leicht wieder eine Stelle erhalten können im Orte oder wenn sie wanderten in der nächsten Nähe. Aber nein, Ratt zu wandern, zieht er vor, auszuwandern. Die Mittel dazu fehlen; da wird Hülf gesucht bei der Staatsbehörde. Als die weitere Zukunft wird daher wenig oder gar nicht gedacht. Nur an das Nächstste. Ein Auswanderer ist immer eine Zeitlang der Löwe des Tages, zumal in kleineren Orten. Einige Bekannte sind ebenfalls von der Partie; das reizt zum Anschluß, die schöne Welt nach berühmten Orten, wie Hamburg, Magdeburg &c., das reizt die Einbildungskraft und — rasch ist der Entschluß gefaßt. In solchen Fällen nun die Kosten sogleich auf die Gemeinde- und Staatskasse zu übernehmen, wäre unverantwortlich bei den großen

Anforderungen, die jetzt ohnehin oft unabweisbar an diese Klassen gemacht werden. Es ließe sie zu Lasten machen, welche den Aufwand zu Bergnügungsreisen bestreiten. Diesem Verfahren kann und darf nicht das Wort gesprochen werden. — Anders aber verhält sich die Sache, wenn die Auswanderung wirklich als letzte Hülf erscheint. Hier soll und darf die Gemeinde und Staat nicht zurückbleiben. Es gilt dies besonders in den Fällen, wo ganze Familien sich nicht mehr zu erhalten vermögen, oder wenigstens die höchste Gefahr vorhanden, daß mit dem Tode des Erbauers die ganze Familie der Gemeinde und dem Staate zur Last zu fallen droht. In solchen Fällen kann die Gemeinde und der Staat gar nichts Besseres thun, als die Auswanderung selbst mit den höchsten Opfern zur Ausführung zu bringen. Es liegt dieses nicht im Interesse der Hülfbedürftigen als der Gemeinde und des Staates selbst, weil sonst in Wochen und Monaten leicht größere Opfer gebracht werden müssen, als die sind, welche durch Beförderung der Auswanderung gebracht werden. In dieser Weise wird jede Gemeindeverwaltung handeln, die es wahrhaft gut meint mit ihrer Gemeinde und ihren Bedrängten, und ist dieses daher dringend zu empfehlen. In ganz gleicher Lage befindet sich aber auch die größere Gemeinde, d. i. der Staat; denn jeder Nachbar, der die engere Gemeinde trifft, trifft mittelbar auch den Staat selbst mit. Der Grundsatz war und ist deshalb ganz gerecht, daß der Staat die Hälfte solcher außerordentlicher Unterstützungen auf sich nimmt. Die Maxime hingegen, nur solche Gemeinden dabei zu unterstützen, welche unbedingt unfähig, für solche Fälle etwas zu thun, ist unbillig und unpraktisch. Zwar hat die Gemeinde in der Regel allerdings die nächste Verpflichtung für ihre Hülfbedürftigen, aber auch nur „zunächst“ und auch dieses nur eventuell für den Fall, daß die Familie dafür nicht aufkommen kann. So gut wie nun die Gemeinde nicht bloß dann einschreitet, wenn die Familie unbedingt unfähig dazu, ebenso wenig darf auch der Staat seine Mitwirkung auf diesen äußersten Fall hinsichtlich der Gemeinde beschränken. Es ist bekannt — Noth kennt kein Gebot. — Wer bräut nur noch ein Nothleidender, ist deshalb oft schon morgen ein — Verbrecher. — Für die Nothleidenden hat bloß die Gemeinde zu sorgen, die Verbrecher sind aber eine Last des Staates. — Wenn also die Gemeinde der äußersten Noth zu Hülf kommt, so hat sie der Staat in seinem eigenen Interesse dabei zu unterstützen, denn er sichert sich dadurch zugleich mit gegen die Gefahr des Verbrechens. Auch dieses hat die Erfahrung vielfach bewiesen. Dadurch ist aber die Stellung der Gemeinde und des Staates zur Auswanderung von selbst bestimmt. — Wo die Auswanderung nicht durch die dringendste Noth geboten, da kann der Gemeinde eine Betheiligung nicht angefohlen werden. Wo aber die Gemeinde nicht leugnen kann, daß nicht anders zu

helfen, da ist es ihre Pflicht, der Noth mit diesem letzten Mittel zu Hülfe zu kommen und der Staat hat sie dabei zu unterstützen, ehe die Noth zum Verbrechen überschlägt und dadurch eine Gemeindegeldlast zu einer Staatslast wird. Möchte man dieses doch ja recht wohl beherzigen, ehe es leider — zu spät. Julius Eberwein. (N. N. 3.)

Schildereien.

San Francisco bei Sage.

San Francisco, dieser magnetisch und zauberhaft anziehende Punkt Californiens, tritt dem Auge des Ankömmlings in wunderlicher Eigenthümlichkeit entgegen: eine Stadt aus Holz — die Häuser Holz, das Pflaster Holz, überall Holz; dabei die Straßen so lang und weit, und mit dem Ausdruck des Kühnen.

Montgomery- und Sansome-Street sind die Haupt-Geschäfts-Strassen; Battery- und Front-Street, die Speicher- und Waarenlagerreife längs der Werfte, gewinnen an Bedeutung; Stockton-Street, die sich über den Ramm des Hügels hinzieht, auf welchem ein Theil der Stadt erbaut ist, bietet eine prachtvolle Aussicht auf die großartige Bucht und die hölzerne Stadt. Der Haupttheil der Stadt ist an der See erbaut und die geböhlten Straßen lassen, an verfallenen Stellen, das Wasser unten durchblicken.

Was aber eben so sehr und noch mehr auffällt als die Bauart der Stadt, das ist die Bevölkerung. Auf diesen Straßen scheint Raceterade oder Bal paré bei hellem Tage aufgeföhrt zu werden — so viele malerische Gestalten bewegen sich hier: der Amerikaner mit seinen wunderlichen Hosen, die vor dem unerfahrenen Auge sich ausnehmen, als seien sie an den Seiten aufgeschlitzt, um das hellfarbige Unterfutter zu zeigen; der Chiliese mit seinem Boncho, dem geschlossenen Mantel mit nur einem Loche zum Durchstecken des Kopfes; der Chinese mit seinem langen Jop; die Gräber mit ihren schwärzlichen, haarigen Angesichtern, den mächtigen Stiefeln und der Terzerole im Gürtel; dazwischen Yankees und Britten, Franzosen und Spanier, bald nachlässig gekleidet, bald wie die feinsten Dandies. Inzwischen sind so allgemein, daß der tollste Gräber seine zwei oder drei Mägen trägt, und tritt man in eine Restauration, so zeigt der Kellner furchtlos den Finger, und selbst der Schuhputzer längs der Straße trägt seinen goldenen Fingerschmuck.

Ein sonderbarer Platz ist dieses San Francisco; hier steht man keine alte Leute und keine Kinder. Es scheint ein Sammelpunkt von Leuten in der Blüthe des Lebens, von kühnen, unternehmenden Geistes, unter denen der Schwache und Mattheilige sich nothwendig selbst wehren geben muß. „Drauf und dran!“ scheint hier die Tagesparole und Tagesordnung zu sein; kein Anhalten, um zu überlegen; Gänzein, Zugreifen; Schwimmen oder Untersinken; keine Ruhe, lanter Aufregung. Auf der ganzen welten Erde mag es wohl nicht noch einen Platz geben, wo so viele Leute beisammen sind, deren Leben so begebnisreich gewesen; Jedermanns Geschichte hier ist ein Roman. Die Prüfungen, Abenteuer, Rettungen aus Wassernoth und Flammenwuth, der Wechsel des Aufenthalts, das Auf und Ab, wovon man hier erzählen hört, wollen kaum glaubhaft erscheinen, und sind doch hier nur Alltags-Begebenheiten. Hunderte von Helden wandeln durch diese Straßen; den Stempel ihres Heldenthums tragen sie im Tritt und in der Haltung wie im Bild.

In San Francisco läßt eines Mannes Beschäftigung keinen Schluß auf seine gewonnene Bildung oder auf seine Befähigung für eine höhere Stellung zu. Der Mann da, welcher für einen Healen das Glas Trumantischen Biers auskocht, hat auf der Universität Dublin Theologie studirt; der da im rothen Hemde am Grobschmieds-Amboss steht, und einen Tagelohn von fünf Dollat macht, hat in Heidelberg den Doktorgrad erworben; der da das Zimmer ansteuert, war früher einmal General Lamoriciere's General-Adjutant; und jener Aufwärter in der großen Restauration an der Plaza beheldete einst Obersten-Stelle in der österreichischen Armee.

Briefe

eines deutschen Ansiedlers in Canada an seinen Freund. (Aus dem Canadischen Hausfreund vom 18. März 1853; in Nummer 16 heißt es irrthümlich 1852 statt 1853.)

Ich habe mich oft verwundert, daß bei den überwiegenden Vortheilen, die Canada fleißigen und rechtschaffenen Menschen bietet,

die lächerliche Einwanderung nicht viel größer ist. Ueberall wo sich der neue Ankömmling ansiedeln will, findet er seinen Unterhalt, und um seine subsistentialen Bedürfnisse zu befriedigen bedarf es nur einer sehr mäßigen Anstrengung. Man nimmt an, daß ein Arbeiter sich und seine Familie mit dem Lohn einer zweitägigen Arbeit ganz bequem eine ganze Woche lang komfortabel unterhalten kann, und ihm 4 Tage noch übrig bleiben für die Zukunft zu sorgen.

Wer sind die Eigenthümer unserer schönsten und best eingerichteten Bauereien? Im Allgemeinen Männer, welche durch ihre eigene Arbeit dieses zu Stande gebracht haben; viele derselben leben in den ältern Ansiedlungen ähnlich den all-reichthümlichen Patriarchen, umgeben von ihren Kindern und Enkeln, gesegnet mit Ueberfluß und Zufriedenheit. Ich habe mit vielen ältern Ansiedlern gesprochen, die mir erzählten, daß sie mit nicht viel mehr als einer Axt auf der Schulter und einem mäßigen Borrath Kleider für sich und ihr junges Weib in's Land gekommen, und bevor sie sich auf ihrem ausersehenen Plage in der neuen Blockhütte hätten zur Ruhe niederlegen können, genöthigt waren, eine Hütte von Baumstäben aufzurichten, um in derselben, mit einer Woldecke zugebedt, die ersten Nächte zuzubringen.

Als ich vor einiger Zeit einen ältern deutschen Landmann besuchte, (welcher in seinem alten Vaterlande eine recht angenehme Stellung verlassen hatte, sich aber hier ebenfalls bequem gebettet, ein schönes aus Stein gebautes Haus bewohnt und von seinen Nachbarn geachtet wird) und zu ihm sagte, er werde doch nicht bereuen nach Canada gekommen zu sein, erwiederte er: o nein, obschon es mich viele Arbeit gekostet hat, so habe ich doch sieben Söhne aufgezogen, von denen ich den vier ältesten jedem eine Bauerei gegeben habe, und mit der Zeit, wie ich hoffe, auch den übrigen geben kann. Dieser Mann war vor 27 Jahren hier eingewandert.

Weitaus das größere Vermögen in unsern Städten und Villagen gehört solchen, welche es sich durch ihre eigenen gewerblichen oder kaufmännischen Bemühungen erworben haben.

Im Allgemeinen gesprochen, existirt unter der gemischten Bevölkerung in Canada ein verträgliches und zuvorkommendes Betragen; Nationalunterschiede sind nicht bekannt und das stille zufriedene Leben der Canadier wird selten durch Händlungen und Irrathümlichkeiten oder der Gesetzübertretungen geöhrt; fleißige und rechtschaffene Menschen genießen die höchste Achtung, während der Träge verachtet wird, und so ist es nicht zum Verwundern, wenn das Land von Jahr zu Jahr ein schöneres und angenehmeres Ansehen erhält und wohl selten Jemand dieses Land ohne Schmerz und Bedauern verlassen kann.

Die verschiedenen Vortheile Canadas, obgleich bis dahin allgesehrt übersehen, beginnen doch von Jahr zu Jahr der einwandernden Masse immer mehr einzuleuchten, in dem Maße, als sie von den Ansiedlern ihren Angehörigen und Freunden in Europa mitgetheilt werden. Und die geübten Erwartungen über eine zunehmende Einwanderung müssen sich reallifiziren, wenn anders die an unsern Gestaden gelandeten Einwanderer den nahen Vortheil einem fernem ungewissen Binnenlande vorzuziehen in den Stand gesetzt sein werden. Es ist leicht, bei einer Reise durch die nördlichen Staaten der Union die veränderten Gesäfte und Meinungen von Bruder Jonathan über Canada wahrnehmen zu müssen. Vor einigen Jahren begehrete man selten einem Amerikaner, der in unserm Lande gewohnt wäre oder der sich auch nur im Entferntesten eine richtige Vorstellung von unserm Lande gemacht hätte. Nun weiß Jedermann etwas von Canada. Einer hat „gehandelt mit einem Mann von ihrer Seite“ und hat eine Idee, daß ein „mächtig guter Handel“ drüben gemacht werden könne; ein Anderer hat einen wunderbaren Respekt vor Canadas „Pinchholz“; ein Dritter sagt: es ist kein Vortheil, wegen den Fischereien sich gegenseitig zu zanken, besser, mit einander zu handeln und gute Freunde zu bleiben; ein Vierter spreizt sich etwas vornehm und bemerkt herablassend, wenn von den Eisenbahnen gesprochen wird: „Canada is looking up!“ (Canada steht in die Höhe!) Während ein Fünftler die schönen feinen und kräftigen Pferde vory nice findet und das canadische Hornvieh sowie die Schweine, ragen nicht genug loben kann. Mit all ihren Fortschritten kann man die Yankees dennoch die Augen weit aufreißen machen, wenn man ihnen erzählt, daß unsere Kanal- und Fiskuswerke über 20 Millionen Dollars kosten und daß wir 2300 Meilen Eisenbahnen theils gebaut, theils in Arbeit oder bewilligt besitzen zu einem Kapital von einigen

80 Millionen Dollars! Und wirklich dieses sind Thatsachen, die mehr sagen, als hundert fabrizirte Berichte aus der Moderepublik.

Ich schicke diesen Brief, mein Freund, mit der bestmöglichen Versicherung, daß Alles, was ich Dir bis dahin geschrieben, reine, klare Wahrheit enthält und mit bestem Wissen nichts übertrieben wurde. Laß Dich nicht wundern, warum bis dahin der größere Theil der Auswanderer nach den Ver. Staaten übersehte, die Gründe dazu sind in Folgendem zu suchen: erstens heißt es von der Union „es ist eine Republik“ und natürlich glauben die Deutschen, die der despotischen Regiererei satt sind, die „monarchische Provinz“ Canada sei schon dem Namen nach für sie nicht des Ansehens, verschweige der Ansiedlung würdig und ziehen nach den westlichen Staaten; zweitens begünstigt auch die Schiffsabzugsverbindung die Einwanderung nach den Ver. Staaten, während nach Canada nur während nach drei Monaten die Auswanderungsschiffe fahren und die übrige Zeit bis dahin unbenutzt blieb; drittens endlich stehen im Dienste der Ver. Staaten Regierungen, der Schiffabzugs- und Eisenbahngesellschaften, der Wirthe und Händler: all der Troß von Agenten, Zeitungsschreibern, die Masse der Auswanderungs- und Spekulationsbücher und Broschüren, so daß es leicht begreiflich ist, warum die Ver. Staaten schneller bevölkert wurden als es auf natürlichem Wege geschehen konnte. Im nächsten Briefe mehr.

Verschiedenes.

New-York, 12. März. Die Cherokee-Indianer haben ein großes Soldlager erndtet und ist bezeugen unter der ganzen Nation eine ungeheure Aufregung. Es heißt, die Golderde betrage per Tag 10-12 Dollars.

Pennsylvanische Aufführung. Der Chambersburgh Whig vom 17. Februar 1853 erzählt folgende Hergeschichte. Bei Sideling Hill in Pennsylvanien wohnt eine Sekte, die sich selbst die christliche Kirche nennt. Eine Frau, dieser Sekte angehörig, lag eine Zeit lang krank und bildete sich am Ende ein — beherzt zu sein, und faßte Verdacht, daß eine andere Schwester der Gemeinde die Hege sei. Eine Recting wurde deshalb abgehalten und die Betroffenen formell der Hegererei angeklagt. Da dies ein ganz neuer, in den Statuten nicht vorgesehener Fall war, so war die Versammlung ganz verblüht und wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte. Endlich wurde vorgeschlagen, die Verdächtige soll über einen — Betsaukel steigen, das sollten die Heger der Annahme nach nicht ohne Mühe vermögen. (Da sind die deutschen Blocküberberger nicht so furchtsam.) Nach einiger Debatte kam man aber auf folgenden geistreichen Einfall, der mancher armen Frau das Leben gerettet hätte, wenn ihn die Hegerverfolger auch gehabt hätten. Man führte die Frau in eine Mühle, setzte sie auf eine Waagschale und legte in die andere eine Bibel. War sie eine Hege, so schnellte sie in die Höhe, denn was kann eine Hege gegen das Gewicht der Bibel thun. Natürlich war die Frau schwerer und die Bibel fuhr in die Höhe. Die Mäulichen schüttelten die Köpfe, meinten endlich, das müsse an den Klaidern der Beschuldigten liegen, und legten, um das Gewicht derselben aufzuheben, ein Buschel Korn neben die Bibel. Da aber der Erfolg derselbe blieb, so wars mit dem Verstande der Kirchensammlung vorbei, das Gottesurtheil ward anerkannt und die Frau freigesprochen. (New-Y. Dem.)

Mittheilungen aus Amerika, zunächst bestimmt für den Colontzen. Von Ed. Hausener.

(Fortsetzung.)

Der Häuptling und sein Gehülfe werden auf 4 Jahre, die Volkshauptleute jährlich gewählt. Die Rechtspflege wird von einem Richter, dessen Mitglieder ihr Amt 4 Jahre behalten, und von den Untergerichten verwaltet. Die Regierung hat ein Exekutivamt, in welcher seit dem Februar 1828 eine Zeitung, „der Demokrat“, erscheint, die zum Theil mit herokratischer Schrift gedruckt ist, und eine Schriftgesetzet. Der Erfinder dieser Buchstaben ist ein Eingebornen, ein Indianer, der nach vielen Versuchen auf eine Schrift kam, welche über 40 Zeichen für alle in der Sprache vorkommenden Töne enthält. Das Evangelium Matthei und eine Sammlung von Hymnen sind gleichfalls mit diesen Buchstaben gedruckt. Zwischenbehalten zwischen den Indianern und den Weissen in der Nachbarschaft sind häufig, und die Aufsammlunge solcher Ehen treiben den Ackerbau thätiger als die Cherokeeen von unvernünftiger Abkunft. Die meisten Familien erndten ihren Bedarf, und Weile behalten Korn zum Verkaufen übrig. Die Cherokeeen leben größtentheils in Dörfern und haben meist bequeme Hütten, zum Theil hübsche Häuser. Die Viehwirtschaft wird selten, und die Weiber werden nicht mehr als Sklavinnen behandelt. Der alte Volksglaube verschwindet immer mehr. In der Schule der Missionäre werden über 100 Kinder unterrichtet, die Englisch lernen, und es verbreitet sich immer mehr das Verlangen unter dem Volke, den Kindern Unterricht zu verschaffen. Die Masse des Volkes hat die christlichen Gebräuche angenommen, und es werden regelmäßig an verschiedenen Orten, sowohl von Missionären als von Eingebornen, Predigten gehalten. Die Cherokeeen in Arkansas sind ein Theil des Theils des Stammes, der seit 1804 zu verschiedenen Zeiten von der Ostseite des Mississippi auf das nördliche Ufer des Arkansas wanderte, ungefähr 5000 Menschen. Nach einem 1828 mit ihnen geschlossenen Vertrage haben sie sich nach weiter westlich gewendet. Es wohnen Missionäre unter ihnen, und sie haben bedeutende Fortschritte im Ackerbau und in den Künsten des gestützten Lebens gemacht. (Siehe „the present crisis in the condition of the American Indians.“ Boston, 1829.) Auch die Eschikasa-Indianer sind in die Laufbahn der Sivilisation eingetreten, treiben Ackerbau, Viehzucht, Handwerke und haben gewisse Gesetze. Wenige Fortschritte in der Sivilisation aber zeigen sie unter den Creek-Indianern und andern Stämmen seit ihrer Berührung mit den Weissen. Bei allen Bemühungen, eine wesentliche Veränderung in ihrem Zustande hervor zu bringen, fehlt der Stützpunkt zu dem Hebel. Sie sind zufrieden mit ihrem Zustande, ja sie hangen hartnäckig an ihren heidnischen Einrichtungen, unzugänglich für Gründe und Vorstellungen.

Ein furchtbarer Eisenbahnunfall ereignete sich am Donnerstag Abend den 17. März 1853 auf der Pennsylvania-Eisenbahn zwischen Lewisport und Huntingdon. Ein Emigrantenzug war von den Schienen gelassen und bog sich in einem tiefen Einschnitte festgerannt. Voten wurden nach beiden Richtungen ausgesandt, um die kommenden Züge zurückzuhalten; einer dieser Voten setzte sich unterwegs hin und schlief ein. Nun kam ein Frachtzug in voller Eile gegen den Emigrantenzug herangebraust. Der Zusammenstoß soll furchterlich gewesen sein. Vier von den Passagieren blieben auf dem Flecke todt, zwei andere starben nach wenigen Stunden, und noch zwei waren nicht mehr zu retten. Außerdem wird gemeldet, daß bei Huntingdon zwei Frachtzüge gegeneinander gerannt und zwei Menschen dabei umgekommen seien. (Abj.)

Das Dampfschiff „Columbus“, von Panama nach San Francisco bestimmt, besam im Golf von Tehuantepec ein Leck und konnte nur mit unfäglicher Mühe und unter namenlosen Leiden der Passagiere nach Acapulco gebracht werden. Es war der Wasservorrath ausgegangen; nicht weniger als 40 Passagiere waren verhungert und eine große Anzahl befand sich in Folge von erlittenen Entbehrungen in einem traurigen Zustande. (E. Banerf.)

Eine Geschichte. An einem Morgen früh kamen zwei Nachbarn in Herr's Wirthshaus, zu Berlin in Canada, welcher noch im Bett war, forderten ihn auf, in die Schenkstube zu kommen, griffen ihn dann, wie er angekommen war, thätlich und brutal an, weshalb der Angegriffene genöthigt war sich zu wehren und sein Handrecht zu vertheidigen. Hierauf wurden die Angreifer von Moses Springer, einem Friedensrichter, aufgefordert, den Hett zu verklagen, was Springer, da es die Angreifer John Schneider und John Köhler nicht thun wollten, selbst that und die Geschichte dem Herrn Haber in Berlin denuncirte. Dieser dann diktierte dem Angegriffenen, Hett, nach Abhörnung eines Zeugen und in Abwesenheit der Angreifer eine Buße von Dollar 16 und Dollar 2. 80 C. Kosten.

Nach den letzten Berichten aus New York ist der Vicepräsident der Vereinigten Staaten, Rufus King, gestorben.

Mexiko. Santa Anna ist am 1. April in Vera-Cruz gelandet und hat ein Manifest an seine Mitbürger erlassen.

Jeder sieht hieraus wie verständig und menschenfreundlich Seiner
Haber sein kann, wie viel die Kupferteilerei zur That und dann
die Angederei beim Richter einträgt und wie endlich Kalifornien
gegen Berlin nur ein Lumpenack im Vergleich der großen Lag-
löhne ist.

Und nun der Name der Geschichte zuleht, der heißt: Wie
man in Berlin sehr Geld macht. (G. B.)

Ueber den Goldreichthum aller Länder.

In jüngster Zeit wurde eine sehr merkwürdige und äußerst genaue
Berechnung über die in allen fünf Welttheilen vorhandenen und un-
ter den Bewohnern derselben circulirenden Goldmassen aufgestellt.
Hiernach folgt eine Uebersicht, wie sie das „Journal de Geneve“
mittheilt.

Die Gesammtheit des gegenwärtig in Umlauf stehenden Goldes
beträgt 1 Milliarde und 200,000,000 Fr. Der Verlust und das Ab-
schleifen dieses Metalles ergibt eine Verminderung von 3 1/2 Prozent
jährlich, oder 42 Millionen Franken.

Das in den Manufakturen und Goldarbeiterwerkstätten für Luxus
und Kunstgegenstände verwendete Gold vertheilt sich in folgende Weise:
England 62,500,000 Fr., Frankreich 25,000,000 Fr., die Schweiz
11,250,000 Fr. (beinahe die Hälfte des Verbrauchs von Frankreich);
die übrigen Staaten Europa's erzeugen eine Totale von 40,000,000
Fr. Die Vereinigten Staaten 12,500,000 Fr.

In London beträgt die Fabrication von Goldblättern wöchentlich
4000 Unzen. In Birmingham werden in der Woche 1000 Unzen
fabrizirt; in Paris 2000 Unzen. In England wird für das Vergol-
den des Porzellans jährlich eine Summe von 850,000 Fr. Gold ver-
braucht.

Die Ueberfahrtsbedingungen sind unter der Presse und binnen
Kurzem bei mir und meinen Herren Geschäftsfreunden,
in Rapperswil bei Herrn E. de Paravicini,
welcher zum Abschluß von Ueberfahrtsverträgen ermächtigt ist, gratis
zu haben. — Briefe franco.
Bremen, 1853.

Fr. B. Böhler, jun.,
S. Aug. Seinelke, Nachfolger.
Schiffsmüller.



Segel- und Dampfschiffahrt nach Amerika!

Büreau zum Schutze der Auswanderer
von F. W. Seilhausen in Coblenz
(als selbstständig von der Königl. Preuss. Regierung ge-
nehmigt).

Die Abfahrten via Bremen, Hamburg, Rotterdam, Antwerpen,
Havre und Liverpool finden durch ausgezeichnete Dreimaster-
postschiffe 1. Classe jeden Monat am 1., 6., 11., 15., 21. und
26. nach New-York, und im Frühjahr und Herbst jeden Monat 2mal
nach New-Orleans resp. Galveston Statt. Die Kajüten- und Zwi-
schendeckpreise für die schönen Dampfschiffe City of Man-
chester und City of Glasgow, von welchen jeden Monat ein
Schiff (in circa 14 Tagen) nach Philadelphia (New-York) se-
gelt, sind äußerst billig normirt und von mir ermäßigt worden.
Durch die Errichtung eines eigenen deutschen Büreau's in Liver-
pool, vertreten durch meinen Bruder und Geschäftsführer, Herrn
Heinrich Seilhausen, Nr. 8 St. Pauls-Quare daselbst, ist es
mir möglich, allen Auswanderern, und selbst denjenigen Agenten
und Auswanderer-Vereinen, welche mit mir in Geschäfts-Verbindung
zu treten wünschen, die äußerst billigen Ueberfahrtspreise noch
zu können, und zwar unter Zuhilfenahme einer gewissenhaften und
prompten Bezahlung. Die Contracts müssen möglichst vier Wo-
chen, vorher Abreise abgeschlossen und die Auswanderer im
Besitze der nöthigen Consense sein. Mein Prospectus (S. 11.)
gibt jede wissenschaftliche fernere Auskunft.

Die Beförderung wird von jeder beliebigen Dampf-
und Eisenbahnstation ab übernommen.
Nähreres unentgeltlich bei: F. W. Seilhausen in Coblenz.

Anzeigen.

Dampf-Packetfahrt

zwischen

Bremen und Newyork

durch die

früher der deutschen Kriegesflotte gehörigen,
jetzt unter der Bremer Flagge fahrenden, großen
Dampf-Fregatten

Hansa, und **Germania,**
2200 Tons, 1000 Pferbekraft. 1000 Tons, 600 Pferbekraft.

Diese ausgezeichneten, schönen, schnellfahrenden, großen dreimastigen
Dampfschiffe sind bestimmt, nachdem die erforderlichen Passagiereinrich-
tungen fertig sein werden, eine regelmäßige, monatliche direkte Verbin-
dung zwischen

Bremen und Newyork

zu unterhalten, und zu folgenden billigen Passage-Preisen

Kajüte- und Zwischendeck-Passagiere

bri, gesunder, wenn auch nicht kurtwüchsig, jedoch anständiger Bekleidung
und Befähigung, sowie antziger, menschenfreundlicher Behandlung, auf
eine rasche Reise (annähernd in 16 bis 20 Tagen) überzuführen.

	Kajüte.	Zwischendeck.
Für jede Person über 10 Jahre . . .	Fr. 517.	Fr. 216.
Für jedes Kind unter 10 Jahren . . .	250.	194.
Säuglinge unter einem Jahre sind frei.		

Die regelmäßige Fahrt wird wahrscheinlich im Laufe Juni ihren
Anfang nehmen; die bestimmten Abfahrtsstage werden näher bekann-
t gemacht.

Der Unterzeichnete ist mit der Annahme der Passagiere beauftragt,
und ist gern bereit, jede weitere Auskunft zu ertheilen.

Schiffsgelegenheiten.

Das Auskunfts- und Beförderungsbüreau des Unter-
zeichneten spehrt den 1. und 15. jeden Monats, mit Dampf- oder
Segelschiffen Passagiere ausschließlich über Bremen nach allen
Häfen von Nordamerika und Texas.

Auch werden jeden Monat mehrere bestens angeordnete und ver-
proviantirte Schiffe von Hamburg nach Rio Janeiro, Santos,
San Francisco und Rio Grande in Brasilien; La Guayra
in Venezuela; nach Californien und Australien abgehen.

Die in keinen andern Seehäfen als Bremen und Hamburg
zu Sanften der Auswanderer bestehenden Gesetze und Schutzgesetze
ten, die vortreffliche Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe,
auf welchen für die Leute gesiecht und das Passagegeld verhöbert wird,
empfehlen diese Einschiffungshäfen den Auswanderern ganz besonders.

Auf frankirte Anfragen wird gratis die genaue Auskunft
über die erwähnten Expeditionen, und die Begünstigungen, welche in
gewissen Fällen den Auswanderern gewährt werden können, gegeben.
Rapperschwyl, im Mai 1853.

E. de Paravicini.

Verdankenswerthe Einsendungen, auch diejenige des hob. Departes-
ments des Innern der schw. Eidg., mußten diesmal wegen Mangel an Raum
noch verschoben werden, werden aber in nächster Nummer Berücksich-
tigung finden.